Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Noch einige Bedenken in Betreff des Petronius.

Daß der unter dem Namen des Petronius Arbiter auf uns gekommene Sittenroman, betitelt Satyricon, der neronischen Zeit angehöre, darf man nach den Ausführungen von Studer im Jahrgang 1843 dieses Museums für erwiesen annehmen. Zwar ist neuestens noch ein Nachzügler aufgetreten, der es nicht über sich gewinnen konnte einem einfachen sonst unbekannten Schriftsteller, gegenüber einem Manne von Niebuhrs Stellung und Ansehen, Recht zu geben. K. Eckermann in Göttingen hat in der Haller Allg. Encyklopädie III, 19 Art. Petronius die Niebuhr'sche Ansicht gegen Studer zu vertheidigen gesucht. Er ist dabei so zu Werke gegangen, daß er das Material rein aus Studer herübergenommen hat, aber nun hinter jedem Argumente Studer's mit einer kraftlosen lendenlahmen Kritik einherhinkt. Das Resultat ist, daß Studer somit widerlegt sey und daß „die Zweifel des gelehrten Schweizers nicht genügend sind die Hypothese Niebuhr's über den Haufen zu werfen“ (S. 338, 6); diese wird dann ganz auf dieselbe Weise wie von Niebuhr, ohne Hinzuthun eines einzigen weiteren Beweises, begründet und die dagegen erhobenen Einwendungen auf eine Art beseitigt die einen erfreulichen Beleg davon liefert, daß die gemeine formale Logik mit ihrem versandenden und vertrocknenden Einfluß doch noch nicht alle Geister ergriffen hat und die daher

wohl einen Augenblick unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen darf.

Niebuhr's erſter Beweis für die Abfaſſung des Satyricon in der Mitte des dritten chriſtlichen Jahrhunderts iſt die Sprache des Romans. Von dieſer meint er, ſie weiſe in die Regierungszeit Maximin's „der, ein thrakiſcher Bauer wahrſcheinlich ſelbſt gebrochen lateiniſch ſprach, und, wie es zu gehen pflegt, bald die unſchuldige Urſache einer verdorbenen mit allerlei fremden Elementen geſchwängerten Sprache am Hofe der Cäſaren wurde". Abgeſehen davon, daß ſolche Wirkungen nicht über Nacht einzutreten pflegen, kann dieß ſchon darum nicht richtig ſeyn weil dann die Volksſprache bei Petronius mit neuen unerhörten barbariſchen Wörtern und Wendungen getränkt ſeyn müßte, während ſie doch vielmehr in Wahrheit ganz an die frühere Volksſprache wie wir ſie bei den Komikern finden ſich anſchließt und die fremdartigen Elemente überwiegend helleniſche ſind. Die Archaismen gehören eben dieſer Volksſprache an, denn wie das Leben des Volkes und ſeine Sitten ungleich zäher, ſtarrer und unveränderlicher iſt als das der höhern Stände, ſo auch ſeine Sprache, wozu Dialekte wie unſer ſchwäbiſcher den beſten Beleg liefern. Aber Niebuhr ſieht in den Archaismen unnatürlicherweiſe vielmehr Zeichen der Geſunkenheit und Verkommenheit der Sprache und Hr. Eckermann ſpricht ihm getreulich nach: „Ich bin überzeugt, daß die Archaismen der Urdichter, welcher Petronius ſich bedient, dem Volke unverſtändlich waren. Griechiſches, Orientaliſches, Barbarismen aus allen Zonen und Weltgegenden mögen in die Sprache der ungebildeten Volksklaſſen eingeſchlichen ſeyn — das alte Kleid der Republik war längſt abgeſtorben und abgeworfen!" (NB. das Ausrufzeichen rührt von Hrn. Eckermann her.) S. 337, a. Das iſt der offenbarſte Cirkel im Beweis. Man kann ſo ſprechen („längſt abgeſtorben") nur allenfalls von dem dritten Jahrhundert — wiewohl auch da nicht ſo unbedingt — keinesfalls aber von der neroniſchen Zeit. Sodann iſt die Sache nicht richtig. Daß der Einfluß des Orientaliſchen und Barbariſchen auf die reine Volksſprache ganz und gar unbedeutend war beweiſt die jetzige italieniſche Sprache, welche von Elementen dieſer Art nur germaniſche

kennt, und zwar solche, die nachweislich nicht im Mittelalter bei Gelegenheit der Römerzüge, wo die Deutschen die Sieger und Befehlenden waren, in die Sprache gekommen sind. Auch hat Petronius wahrlich nicht nöthig bei irgend Jemand in die Schule zu gehen und sich sagen zu lassen wie man Leute aus dem Volke sich benehmen und sprechen läßt. Die ganze übrige naturwahre lebendige Zeichnung bürgt uns dafür, daß er auch in der Sprache das Richtigste getroffen hat. — Der zweite Hauptbeweis Niebuhrs ist der bekannte abenteuerliche von der Identität der Personen auf einer angeblich aus dem dritten Jahrhundert stammenden Inschrift mit einigen im Satyricon vorkommenden. Schon die Datirung jener Inschrift beruht theilweise auf einer Erschleichung, indem Niebuhr ohne Weiteres annimmt, das die „corrupte Volkssprache“ wie sie sich sowohl auf der Inschrift als im Satyricon findet, auf das dritte Jahrhundert weise. Noch willkührlicher ist die Formulirung auf die Zeit des Alexander Severus. Für letzteres führt Niebuhr die Erwähnung der Mammaea c. 69 an. Aber Orelli hat das handschriftliche mammeam viel richtiger als Vulgärform für mammam meam und als schmeichelnde Benennung der Hausselaven gegen ihre Herrinn gefaßt. „Allein Mammäa ist nicht die Herrin des Trimalchio!“ Diese Einwendung und dieses Ausrufzeichen ist wiederum Eigenthum von Hrn. Eckermann (S. 334, a), der in seinem Pathos nicht bemerkt, daß es sich gar nicht mehr um Mammaea handelt, sondern diese ja vielmehr aus dem Text gefallen ist und der Herrin, der mammea, Platz gemacht hat. Die Identität zwischen den Personen der Inschrift und des Romans ist wirklich schon von Orelli Inscr. Lat. I, p. 258 so genügend beseitigt, daß Studer Recht daran gethan hat so kurz darüber wegzugehen. Ohnehin ist die Ausführung Niebuhr's phantastisch und ganz und gar unwahrscheinlich; z. B. die Fortunata soll der Dichter offen genannt haben ohne Furcht vor einer Injurienlage, die doch in diesem Falle mindestens ebenso gegründet war als bei Trimalchio; Apelles Name soll gleichfalls geblieben sein um die Leser auf die rechte Spur zu leiten, in Wahrheit aber nur um Niebuhr auf die falsche Spur zu führen; auch ist Apelles eine so un-

tergeordnete Figur, daß aus ihm vielmehr Nichts zu erkennen war*). Wir können daher die Niebuhr'sche Ansicht nicht für begründet halten und da neben ihr nur von derjenigen noch die Rede sein kann, welche den Roman in das neronische Zeitalter setzt, so ist diese gleichsam auf negativem Wege neu bestätigt. Aber auch der positiven Beweise ließen sich zu den von Studer ausgeführten**) noch manche beibringen. So verdiente das Verhältniß des eingeflochtenen Gedichts de bello ciuili zu Lucans Pharsalia eine genauere Untersuchung, da Mößler in seiner diss. de Petronii poemate de bello ciuili (Breslau 1842. 8.) vor lauter Kleinlichem und Unwesentlichem an die Hauptfrage gar nicht gekommen ist, so daß er nur im Allgemeinen seine Zustimmung zur Datirung unter Nero gegeben hat. Ist das fragliche Gedicht und die Einleitung dazu wirklich gegen Lucan gerichtet, so folgt daraus, daß beide Dichter Zeitgenossen sind. Denn so indirekt und verdeckt, so ohne Namennennung würde Petronius nicht gegen Lucan polemisiren, wenn er sein Werk geschrieben hätte als dieser schon todt und der Kritik der Geschichte verfallen war. Auch dürfte die Beziehung einzelner Züge auf Zeitereignisse nicht so ganz von der Hand zu weisen sein, als neuerdings, in Folge der Uebertreibungen des Gegentheiles durch

*) Noch einen Schritt weiter ist Walz gegangen, der in der Realencyklop. für die class. Alterthumswiss. s. v. Habinnas auch den Habinnas für eine historische Person nimmt, was sogar Niebuhr nicht beigefallen war, und damit das Verzeichniß der Künstler aus der neronischen Zeit bereichert. Consequenterweise hätte er ihn überdieß als neapolitanischen Künstler und Sevir und Trunkenbold u. s. f. prädiciren müssen. Aber er ist in Wahrheit so wenig historisch als irgend ein anderer der Interlocutoren des Romans und die Unerklärbarkeit des Namens beweist zu viel, daher Nichts. Denn keineswegs sind alle Namen dieses Romans mit Rücksicht auf die Charakteristik der Person gewählt, nur von Trimalchio und Eumolpus hat dieß einige Wahrscheinlichkeit.

**) Von welchen freilich auch manche nicht stichhaltig sind. So setzt er den letzten Scaurus, der im J. 787 gestorben sei, unter Nero statt unter Tiberius, wodurch die Sache ganz verändert wird. Eckermann aber schreibt den Schnitzer nach. Auch daß Trimalchio Freigelassener ist enthält keine Hindeutung auf die Zeit der ersten Kaiser, wo der Uebermuth derselben besonders groß gewesen sei; denn Uebermuth in dem Sinne wie er von Narcissus, Pallas, Tigellius ausgesagt werden muß ist keine Eigenschaft des Trimalchio. Reich konnten Freigelassene zu allen Zeiten werden, daher konnte es auch Figuren wie Trimalchio immer geben.

Gonſalas De Salas, Sitte geworden iſt. Wenn z. B. c. 29 im Hauſe des Trimalchio aufgeführt wird pixis aurea non pusilla in qua barbam ipsius conditam esse dicebant, ſo iſt die Aehnlichkeit mit dem was Sueton von Nero erzählt (barbam primam posuit conditamque in auream pyxidem Capitolio conservavit, c. 21) zu groß, als daß ſie eine zufällige ſein könnte. Unſer Verf. verſpottet dieſes Thun des Kaiſers dadurch, daß er es einem ſo abgeſchmackten eiteln Gecken, wie Trimalchio iſt beilegt; zweifelhafter iſt ob exsectaque viscera ferro in Venerem fregere (c. 119) eine Anſpielung auf Suet. Ner. 28 (exsectum puerum Sporum etiam in muliebrem naturam transfigurare conatus) iſt, wie Mößler p. 60 annimmt.

Jedenfalls alſo gehört der Roman dem Zeitalter des Nero an. Hievon iſt aber wohl zu unterſcheiden die Frage ob der Verf. deſſelben der bei Tacitus vorkommende C. Petronius, und ſodann ob das Satyrikon die von Tacitus erwähnte Schrift des C. Petronius ſei. Dieſe Unterſcheidung hat Studer zum Nachtheil ſeiner Unterſuchung verabſäumt. Fr. Ritter dagegen hat ſie zwar gemacht, aber vielleicht nicht vollſtändig. Nach dem Vorgang von Paldamus (röm. Erotik S. 85, Anm. 118), aber unabhängig von dieſem, hat nämlich Ritter (Rh. Muſ. 1843, S. 561 ff.) die Identität beider Perſonen bejaht, die der Schriften verneint. Ritter iſt in Folge unbefangener und ſorgfältiger Auslegung der Worte des Tacitus zu der Erkenntniß gekommen, daß es unmöglich iſt die Angabe des Tacitus über eine Schrift des Petronius auf das Satyricon zu beziehen und unterſcheidet daher zwei Schriften deſſelben, von denen er die eine größere, das Satyricon, geſchrieben habe als er noch bei Nero in Gunſt ſtand und zu deſſen Beluſtigung, die andere im Gefängniſſe, in den Tagen vor ſeinem Tode, welche letztere Schrift ein Verzeichniß der geheimen Schändlichkeiten Neros, eine Art Tagebuch darüber enthielt, und welche an Nero verſiegelt überſandt, von dieſem aber nach genommener Einſicht vernichtet worden iſt, ſo daß nur die Kunde davon auf uns kam durch Tacitus, für den ſie durch Freunde des Petronius oder durch Hofleute erhalten worden war. Offenbar iſt dieſe Modificat.on der

Studerschen Ansicht ein wesentlicher Fortschritt: sie hebt Schwierigkeiten hervor und räumt sie weg, über die Studer viel zu leicht weggegangen war. Nur aber regt sie selbst wieder andere Schwierigkeiten auf, welche vielleicht zu einer weiteren Anwendung derselben Methode des Unterscheidens Anlaß geben. Es drängt sich nämlich die Frage auf, wie es denn komme, daß Tacitus, der von dem Inhalt der kleineren, geheimen und sogleich vernichteten Schrift so genauen Bericht hat, von der größeren veröffentlichten und von Nero sogar begünstigten, auch nicht das Geringste weiß? Ja wenn man die Worte des Tacitus genau betrachtet, so verhalten sie sich zu einer solchen Annahme sogar ausschließend. Führt Tacitus nicht gleichsam die Lebensordnung, die ganze Beschäftigung des Petronius auf: sagt er nicht: illi dies per somnum, nox officiis et oblectamentis vitae transigebatur? Gibt er nicht als Ursache der Berühmtheit des Petronius, in ausdrücklichem Gegensatz zu der Anderer, ausschließlich das Nichtsthun an (ut alios industria, ita hunc ignavia ad famam protuleral)? Und warum hat er neben den dicta factaque eius, die er als soluta bezeichnet (quanto soluliora) nicht auch der denselben Charakter an sich tragenden Schrift desselben erwähnt, wenn er von einer solchen irgend etwas wußte? In der That Tacitus mußte in diesem Zusammenhang der Schrift gedenken, wenn sie den Petronius zum Verfasser hatte und daß er es nicht gethan hat ist ein Beweis, daß er von dieser Autorschaft seines C. Petronius Nichts wußte. Zwar wird Ritter einwenden wollen *), unter den officia, oblectamenta vitae, Aeußerungen der ignavia und den facta des Petronius sei eben auch das Satyricon mitbegriffen. Aber es ist doch nicht wahrscheinlich, daß Tacitus einen so wesentlichen Punkt nur stillschweigend, als etwas ganz Untergeordnetes, unter Anderem mitbegriffen, als ein Glied einer ganzen Kategorie nur im Allgemeinen mitbefaßt habe, um so weniger weil er diese Kategorie selbst beredt beschreibt und weil zu den

*) Vgl. S. 567: „Es wird die Vermuthung gestattet sein, daß gerade diese Schrift mit zu den Mitteln gehörte wodurch es Petronius gelang sich bei Nero vorzüglich beliebt und angesehen zu machen".

Aeußerungen der ignavia das Ausarbeiten eines Werks von vielleicht zwanzig Büchern nicht gerechnet werden kann, wenn es auch seinem Inhalte nach als ein Werk der luxuria erscheint. Wir können uns unmöglich denken, daß der Schriftsteller Tacitus von dem Werth einer schriftstellerischen Leistung so gering dachte, daß er sie keiner Erwähnung würdigte, daß der Historiker die Pflicht der Treue und Vollständigkeit auf diese Weise hintansetzte. Vielmehr scheint man genöthigt, zwischen dem taciteischen Petronius und dem Verf. des Satyricon, wie die Identität der Schrift so auch die Identität der Person fallen zu lassen und nur die Identität der Zeit festzuhalten. Aber man hat überhaupt noch nicht gehörig untersucht worauf sich die Angabe, ein Petronius sei der Verf. des Sat., eigentlich stützt. So gut als man das Cognomen Arbiter und das Pränomen Gaius bestritten hat, weil es erst durch Interpretation und Folgerung aus Tacitus entstanden sei, so gut war auch das Nomen Petronius anzufechten. Daß der taciteische Petronius unter Nero gelebt hat, auf welche Zeit man von jeher durch viele Spuren im Satyricon geführt worden ist und worüber sich eine Tradition erhalten haben konnte, daß jenem die Abfassung einer an Nero gerichteten Schrift zugeschrieben wird, daß endlich zwischen dem Verf. des Sat. und dem taciteischen Petronius eine unverkennbare Geistesverwandtschaft Statt findet, eine Gleichheit der Weltanschauung, eine Aehnlichkeit des geistigen Tones, — alle diese Aehnlichkeiten können Veranlassung gegeben haben, die beiden Seiten überhaupt als congruent zu betrachten und den unbekannten Verfasser des Satyrikon Petronius zu benennen, woraus sich auch das späte Auftauchen dieser Benennung (vgl. Studer S. 67. Eckermann S. 327) erklären würde, wie hinwiederum eben der Zeitabstand zwischen der Abfassung des Romans und seinen (für uns) ersten Erwähnern es um so möglicher macht, daß der Name nur durch aposteriorische Combination gewonnen sei. Auch daß weder Quintilian noch Plinius noch Sueton der Schrift gedenken ist so nicht mehr auffallend; denn da dieselbe keinen ins Gewicht fallenden Namen an der Stirne trug, somit in keiner Weise als Vorgang und Autorität zu benutzen war, hatten sie keine Veranlassung davon Notiz zu nehmen; ja es

iſt ſehr glaublich, daß der Roman außerhalb Roms entſtand und aus einem Kreiſe hervorging, der jenen ſo fremd, vielleicht von ihnen ſo mißachtet war, daß der Strom der Literatur dieſes Werk gar nicht an ihr Ufer hingeſchwemmt hat, daß ſie gar Nichts von ſeinem Daſein erfahren haben.

Tübingen. W. Teuffel.